

«OHNE UNS BLEIBT ALLES STEHEN»

Die Haus- und Pflegearbeit wird in Spanien vermehrt auf die Schultern lateinamerikanischer Hausangestellter geladen. Der Trend zu Doppelverdiener-Familien hat zu einer grossen Nachfrage nach solchen Arbeitskräften geführt. Ihre Arbeitsbedingungen sind jedoch oft desaströs.

Florencia Figueroa

Überall in Alicante entdeckt man Aushänge, mit denen hauptsächlich lateinamerikanische Frauen ihre Dienste anbieten: Einkaufen, kochen, Kinder hüten, waschen, putzen gehören zu ihren typischen Aufgaben. Bei Männern ist die Liste durch Handwerksarbeiten wie Reparaturen oder Malerarbeiten ergänzt. Doch nicht nur in der Küstenstadt an der Costa Blanca, wo die Aushänge an Laternen, Masten oder Bushaltestellen omnipräsent erscheinen, sondern in ganz Spanien ist der Bedarf für diese Dienstleistungen sehr hoch. Vor allem, was die Care-Arbeit betrifft. Und das hat einen bestimmten Grund: Im Mittelmeerraum kümmern sich seit jeher die Frauen um den Haushalt und die Sorgearbeit. In der heutigen Zeit der Emanzipation gilt dies allerdings nicht mehr uneingeschränkt. Und so nehmen immer mehr Frauen das für Männer schon immer selbstverständliche Recht in Anspruch, sich im Beruf zu verwirklichen.

Diese Entwicklung verlangt jedoch nach neuen Regelungen, um die Hausarbeit, die Betreuung von Kindern und pflegebedürftiger Familienmitglieder weiterhin sicherzustellen. Es tut sich also eine Lücke auf, die zunehmend zugewanderte Latinas und (zu einem kleinen Teil) Latinos füllen. Mittlerweile soll Spanien gar das EU-Land mit den meisten Hausangestellten sein. 700 000 sind

Die Hausarbeit ist auch in Spanien ein typischer Frauenjob, der jedoch vermehrt von lateinamerikanischen Hausangestellten erledigt wird. Inzwischen ist Spanien das europäische Land mit der grössten Zahl an Hausangestellten.

es Schätzungen zufolge, darunter eine hohe Zahl von Migrantinnen. Angebot und Nachfrage stimmen demzufolge überein. Von einer Win-win-Situation kann allerdings keine Rede sein. Im Gegenteil.

Sklaven des 21. Jahrhunderts

So bezeichnet die SEDOAC, eine Gewerkschaft für Hausangestellte in Spanien, die Haushaltshilfen als «Sklaven des 21. Jahrhunderts». Um diesen Vorwurf zu untermauern, publizierte die SEDOAC auf ihrer Website ein echtes Jobangebot. Darin wurde nach einer Hausangestellten gesucht, die montags bis donnerstags von 8 bis 18 Uhr und freitags von 8 bis 16 Uhr arbeitet mit der Bedingung, sich zusätzlich jeden zwei-

ten Freitagabend freizuhalten, um als Babysitter einzuspringen, wenn die Eltern ausgehen. Der Lohn sollte 750 Euro betragen. Allerdings: In Spanien beträgt der Brutto-Mindestlohn bei einer 40-Stunden-Woche 1184 Euro. Als eine Frau den Knochenjob aufgrund der schlechten Bezahlung und unzumutbaren Arbeitsstunden ablehnte und darauf hinwies, dass die Tätigkeit auch noch als Schwarzarbeit angeboten werde – sprich keine Sozialleistungen gezahlt werden –, beschimpfte der Familienvater sie als undankbar und unhöflich. Das neue Ange-





Foto: FB Trade, iStock

bot lautete auf zwei Euro, wenn sie dafür jeden Morgen das Bett mache und ihm die Schuhe anziehe.

Natürlich seien nicht alle Jobangebote derart anmassend, hält die SEDOAC fest. Das Problem sei, dass die Arbeit als Hausangestellte ohnehin ein hohes Missbrauchsrisiko beinhalte, sodass es vermehrt zu dubiosen Offerten komme. Für die Organisation Human Rights

Watch gehören Hausangestellte zu den am häufigsten ausgebeuteten Arbeitnehmern weltweit – so auch in Spanien. Aber warum ist das so?

Schwarzarbeit als letzte Option

Die Menschen, die nach Europa kommen, sind meist verzweifelt. Sie suchen händeringend nach Arbeit und sind oft bereit, jedwede Tätigkeit zu akzeptieren.

Eine Notlage, die so mancher Arbeitgeber ausnutzt. Spanien ist bei den Latinos beliebt, weil es keine Sprachbarriere gibt und es für sie im Vergleich zu anderen EU-Ländern einfacher ist, dort einzuwandern.

Dennoch kommen die meisten ohne die nötigen Papiere. Laut der SEDOAC verfügen etwa 80 Prozent der lateinamerikanischen Hausangestellten über keine



Die lateinamerikanischen Hausangestellten besitzen oft keine Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis, arbeiten ohne Sozialversicherung und ohne Arbeitsvertrag, wodurch sie schlecht bezahlt werden.

gültigen Ausweisdokumente. Dadurch würden sie in die Schwarzarbeit gedrängt und zu einer vulnerablen Gruppe. Diese Einschätzung wird offiziell gestützt durch einen Bericht der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA), der bestätigt, dass der irreguläre Status das Risiko, Opfer von Ausbeutung oder gar Misshandlung zu werden, immens erhöhe – obwohl arbeitsrechtliche Bestimmungen Migranten mit irregulärem Status schützen sollten. Es hapere aber in der Praxis an der

Umsetzung aufgrund des hohen Risikos der Migranten, entdeckt und ausgewiesen zu werden. Durch die Tätigkeit in Privathaushalten und häufig auf informeller Basis getroffene Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Hausangestellten sei es äusserst schwierig, Rechtsverletzungen juristisch zu sanktionieren.

Kein eigenes Leben

Kurzum: Weil Arbeitszeiten nicht kontrolliert, die Löhne und Zahlung von Sozialabgaben nicht überprüft oder

rechtliche Ansprüche wie Ferien und Krankengeld unzureichend kontrolliert werden, sind Hausangestellte immer wieder Opfer von Ausbeutung. Und die Arbeitgeber haben überdies gute Chancen, straffrei davonzukommen – selbst bei schweren Rechtsverletzungen. Und unzumutbare Bedingungen seien quasi an der Tagesordnung, beklagt die SEDOAC. Es werde stete Verfügbarkeit verlangt, ursprüngliche Vereinbarungen würden nicht eingehalten und die Bezahlung reiche in der Regel nicht aus für den eigenen Lebensunterhalt oder private Aktivitäten; vielen drohe dadurch die Vereinsamung. Nicht selten müsse sogar die Zeit für Arzttermine nachgearbeitet werden. Manche Arbeitgeber würden so weit gehen, ihren Hausangestellten die Nutzung von Bad oder Toilette im Haus zu verbieten.

Auf einen Arbeitsvertrag bestehen

Hausangestellte würden wie Objekte behandelt, ist denn auch die Schlussfolgerung von Karla Girón, Präsidentin der SEDOAC. Sie hätten jederzeit zu funktionieren, ansonsten würde auch schon mal mit der Polizei gedroht. Viele würden dadurch in der Angst leben, als irreguläre Migranten das Land wieder verlassen zu müssen. Was dabei jedoch vergessen gehe: Personen, die irreguläre Migranten schwarz anstellen, würden sich ebenso strafbar machen. Die Gewerkschaft versuche deswegen den Hausangestellten klarzumachen, dass sie den Spieß umkehren könnten. Es geht der SEDOAC darum, den Hausangestellten ihre Rechte aufzuzeigen und sie dabei zu unterstützen, diese einzufordern. Sie sollten auf einem Arbeitsvertrag bestehen, der Aufgabenbereiche, Verdienst, Überstunden, Ferien- und Krankheitstage regle und sicherstelle, dass sie sozialversichert seien. Das würde dem illegalen Status und der Willkür der Arbeitgeber die Basis entziehen. Denn wer einen solchen Vertrag vorweise, könne eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen. Das könnte dann tatsächlich zu einer Win-win-Situation für beide Seiten werden. ■